

# Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Rittig angenommen  
und kosten:  
die Spalte 15 Pfg.  
Unter Eingangs:  
30 Pfg.

Inseraten-  
Kannakreuzen:  
Die Arnoldsche  
Buchhandlung,  
Invalidentent,  
Gaskstein & Bogler,  
Kuback & Co.,  
G. L. Taube & Co.,  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a. M.  
u. s. w.

Nr. 19.

Sonnabend, den 12. Februar 1887.

49. Jahrgang.

## Politische Weltanschauung.

**Deutsches Reich.** Während die Einen behaupten, der Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges sei unmittelbar bevor, sind die Anderen bemüht, die augenblickliche politische Lage als durchaus friedfertig zu schildern. Wie nun von wohlunterrichteter Seite aus Berlin verlautet, sind beide Ansichten nicht ganz richtig, vielmehr liegt die Wahrheit, wie so oft, auch in diesem Falle in der Mitte. Die Situation ist allerdings eine ernste, wenigstens sicherlich eine bedenklichere, als diejenigen behaupten, welche sie aus Unwissenheit oder im Dienste besonderer Interessen als eine ganz befriedigende bezeichnen. Der Umstand, daß man in den maßgebenden Kreisen zu Berlin eifrig bemüht ist, die drohende Gefahr zu beseitigen, berechtigt andererseits aber auch wieder zu der Hoffnung, daß der Frieden noch aufrecht erhalten bleibt. Wenn die öffentliche Meinung sich an die im Reichstage vom Fürsten Bismarck und Grafen Nolte gesprochenen Worte halten wollte, anstatt einzig und allein sich von den Schwankungen der Börse beeinflussen zu lassen, die heute den Ausbruch des Krieges, morgen aber die Erhaltung des Friedens prophezeit, so würde man in ganz Europa zu der Ansicht gelangen, daß, so drohend die Lage in diesem Augenblicke auch ist, der Krieg dennoch keineswegs als unvermeidlich erscheint. Diese Ueberzeugung dürfte heilsame Folgen auf unsere gesammten Verhältnisse haben. Das Ableugnen der bestehenden Gefahr kann dieselbe natürlich nun und nimmer beseitigen. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es fraglich, ob es recht war, an bemerkenswerther Stelle den Versuch zu machen, den viel besprochenen Artikel der „Post“ abzuschwächen. Ein deutlicher Hinweis auf die Schrecken eines möglichen Krieges ist in diesem Augenblicke gerathener, als das Einwiegen in Ruhe und Sicherheit. Die französische Presse rühmt sich gegenwärtig, daß ihre Ruhe und Mäßigkeit die öffentliche Meinung zur Bewunderung zwingt und den Fürsten Bismarck konsternire. Wenn mit der „öffentlichen Meinung“ gemeint ist, was man an den Ufern der Seine, der Rhona, der Themse und der Donau betreffs der Haltung der französischen Presse denkt oder sagt, so hat obige Behauptung allenfalls eine gewisse Berechtigung. An der Spree ist man aber weder konsternirt, noch voll Bewunderung über die französische Presse. Das plötzliche Versinken der Revanchepolitiker in Paris überrascht Niemanden; man erwartete in Berlin nichts Anderes. Wie lange wird aber diese unter der Einwirkung der energischen Haltung Deutschlands entstandene Ruhe dauern? Man wolle nicht vergessen, daß noch vor Kurzem die Pariser Blätter von dem Kriege mit Deutschland als von einem „unvermeidlichen und nothwendigen Uebel“ sprachen

und daß die sechzehnährige deutschfeindliche Agitation in Frankreich die Gemüther in einer Weise erregt hat, daß sich dieselben nicht so plötzlich wieder beruhigen lassen. Erst nachdem die französische Presse jahrelang erklärt haben wird, daß sie den Zustand, wie ihn der Frankfurter Friede geschaffen hat, gutheißt, erst nachdem sie immer wieder dem Volke gepredigt haben wird, sich in die bestehenden Verhältnisse zu fügen — erst dann ist der Friede gesichert, nicht eher. Deutschlands ganzes Bemühen ist darauf gerichtet, den gegenwärtigen Zustand aufrechtzuerhalten und somit kann von kriegerischen Absichten auf unserer Seite sogleich nicht die Rede sein. Nur gezwungen werden die Deutschen zu den Waffen greifen, um ihren Besitz zu verteidigen. Wer in Frankreich den Frieden erhalten wissen will, sollte seine Stimme erheben und dem Volke sagen, es möge von Bestrebungen Abstand nehmen, welche die Wiederherstellung der Grenzen Frankreichs, wie sie vor dem Jahre 1871 waren, bezwecken.

Während die Oppositionspresse — so heißt es in einer hochförmlichen Korrespondenz — mit peinlicher Gewissenhaftigkeit von jeder Bewegung der deutschen Truppen an der Ostgrenze Notiz nimmt, wird man merkwürdiger Weise in den Spalten jener Blätter vergebens nach der leisesten Andeutung betreffs der Maßnahmen der französischen Heeresverwaltung suchen, welche doch allein zu den entsprechenden Rüstungen auf deutscher Seite Veranlassung geben. Umföweniger glauben wir dem deutschen Publikum verschweigen zu sollen, was wir aus zuverlässiger Quelle über die Truppenstationierungen in Frankreich erfahren. Und da ist in erster Linie des Umstandes Erwähnung zu thun, daß die an der Grenze stationirten Regimenter demnächst durch je ein viertes Bataillon verstärkt werden sollen. Hieraus dürfte schon zur Genüge erhellen, wie falsch und grundlos die Behauptung ist, man wolle durch die Barackenbauten Unterkunft für jene Besatzungen schaffen, welche bislang in den feuchten Kasematten der Sperrforts einquartirt waren. Im Gegentheil, die Kasernements der Sperrforts sind mit Truppen dermaßen überfüllt, daß sie für keine weiteren Mannschaften mehr Raum gewähren, am Wenigsten für die Truppenmassen, die neuerdings an der Grenze zusammengezogen werden sollen. So zu sagen unter unseren Augen werden also auf französischem Gebiete umfassende Vorkehrungen getroffen, welche nur dann einen vernünftigen Zweck haben, wenn man sich damit auf nahe bevorstehende kriegerische Ereignisse einrichten will. Wir können noch hinzufügen, daß auch in Algier Maßnahmen getroffen werden, um eine schleunige Zurückbesetzung des größten Theils der dort befindlichen Truppen nach Frankreich zu ermöglichen.

Nirgends ist man von dem baldigen Ausbruche eines deutsch-französischen Krieges so fest überzeugt als in Elsaß-Lothringen. Wenn auch kein Mensch zu sagen weiß, woher die beunruhigenden Gerüchte stammen, so ist die Situation dennoch heute schon eine so bedrückende, die Aufregung eine so allgemeine und zumal an der Grenze eine so hochgradige, daß sie kaum noch eine Steigerung erfahren kann. Familien, welche an oder in der Nähe der französischen Grenze wohnen, beginnen bereits ihre Habseligkeiten zusammenzuraffen und sich zur Abreise zu rüsten; kurz, es fehlt in der That gar nicht mehr viel und Alles stücht. Wo soll das hinaus? Die Besonnenen sagen sich: Steht wirklich ein Krieg vor der Thür und ist er in der That unvermeidlich geworden, dann möge man dem Volke bald, recht bald Gewißheit darüber geben, denn dieses ewige „Hängen und Bangen in schwebender Pein“ ist unerträglich geworden. Verdienen aber die Kriegesgerüchte keinen Glauben und läßt man die Masse des Volkes trotzdem in dieser tödtlichen Ungewißheit, in dieser allgemeinen Erregung, nur um dadurch, wie ja von verschiedenen Seiten behauptet wird, auf die bevorstehenden Wahlen einzuwirken, dann ist dies ein leichtsinniges Spiel. Daß unter solchen Umständen Handel und Wandel daniederliegen, wie nie zuvor, daß die Geschäftsleute lieber gar nicht als gegen Kredit verkaufen und daß gerade die deutschen Beamten am Meisten darunter zu leiden haben — liegt auf der Hand.

Wie man der „Köln. Ztg.“ aus Trier meldet, ward daselbst jüngst öffentlich bekannt gemacht, daß 300 bis 400 Arbeiter behufs Errichtung neuer Erdwälle bei Metz zu sofortigem Antritte gesucht werden. Aus Bingerbrück und Koblenz kommen ähnliche Mittheilungen. Gleichzeitig verlautet, daß am 8. d. M. zwei auf dem Fort Osben bei Metz beschäftigte Arbeiter, welche sich in auffälliger Weise näherte Auskundschaft über die Lage und die innere Einrichtung des genannten Forts zu verschaffen suchten, unter dem Verdachte der Spionage verhaftet worden sind.

Gelegentlich eines Diners, welches der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Hohenlohe, in seinem Palais zu Straßburg dem Landesausschuß zu Ehren gab, hielt ersterer eine längere Rede, worin er u. A. ausführte: „Je mehr in mir das Gefühl der Anhänglichkeit an dieses Land erflart, um so inniger ist mein Wunsch, daß Gott dasselbe vor jeglicher Trübsal, insbesondere vor einem schrecklichen, blutigen Kriege bewahren möge. Wenn ich dieses verhängnißvolle Wort ausspreche, so geschieht es nicht, weil ich den Krieg als nahe bevorstehend ansehe. Aber derselbe wird ausbrechen, sobald es einer unruhigen Minderheit in Frankreich gelingen sollte, das so friedliche und arbeitsame Volk zu Ent-

## Feuilleton.

### Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Cassan Köffel.

(28. Fortsetzung.)

Es war ein merkwürdiger Einfall, das gestand er sich. Es schien ihm zu gelingen: der Materna Schreibstisch in seine Hände übergehend. Wie reizend, wenn ihn einmal Otto besuchte und er ihn fragen konnte: „Kennst Du dieses Möbel?“

Arthur ließ den Schreibtisch nach seinem Stadthaus schaffen und ihn in seinem Arbeitszimmer aufstellen.

Bei dem Einräumen seiner eigenen Papiere machte er die Bemerkung, daß die zu beiden Seiten unter der Tischplatte befindlichen Schubladen keine Holzunterlage mehr hatten, während die mittlere mit einer solchen versehen war. Das schien ihm auffällig und regte seine Neugierde in hohem Grade an. Nach einiger Anstrengung gelang es ihm, den fest eingeleimten Oberboden emporzuheben. Ein Ausruf der Ueberraschung entglitt seinen Lippen. Das geheime Fach enthielt eine Menge Briefe und Papiere von dokumentartigem Charakter.

Was konnten diese Papiere nicht Alles enthalten? Vielleicht fand er hier Aufklärung über das geheimnißvolle Leben der früheren Bewohnerinnen des obigen Hauses. Und so war es auch.

Die Papiere enthielten die Lebensgeschichte eben jener Frau, welche Graf Wanya nach seiner eigenen Versicherung so über Alles heiß geliebt und nach einem

kurzen glücklichen Zusammenleben auf eine räthselhafte Weise verloren hatte.

Wie dies geschehen, enthüllten die Briefe, aber sie wälzten alle Schuld auf den Grafen, der hiernach seine Gattin im fremden Lande an einer Anderen willen verlassen und ihre Hilfslosigkeit zu seinen Gunsten ausgebeutet hatte. Unter dem Vorwande, sie zu ihm geleiten zu wollen, hatte sein vertrauter Diener sie nach einem entlegenen eben Felsenloche entführt, wo sie fortan gefangen gehalten wurde und in der Einsamkeit diese Aufzeichnungen machte, auch wohl Briefe schrieb, die sie dann doch nicht zur Bestellung gab, weil sie nicht hoffen durfte, daß dieselben bis in seine Hände gelangen würden.

Nachdem sie längere Zeit in strenger Haft gehalten worden, gewährte man ihr größere Freiheiten.

Endlich entkam sie ihrem schauerlichen Gefängnis. Sie floh nun nach ihrer Vaterstadt Bonn, wo sie ihre Aeltern todt fand — aus Gram und Scham um sie gestorben. Dennoch lebte sie hier fortan verborgen und widmete ihre ganze Zeit der Erziehung ihres einzigen Kindes.

Dann schien die Schreiberin selbst gestorben, denn da endeten die Aufzeichnungen und von einer fremden Hand getrigelt stand da nur ein Datum mit einem Kreuz, doch ohne Namen.

Bei der weiteren Durchsichtung der Papiere fand Arthur einen in Paris ausgestellten Kaufschein der Grafentochter, Aufzeichnungen von einer Schreibensgenossin, deren Entzifferung keine geringe Schwierigkeit bereitete. Der Inhalt war folgender:

„Ich, die endesunterzeichnete Wittfrau Johanna Materna bekenne hiermit das Folgende:

Es war im Juli des Jahres 18... als Sophie Weinhardt, bei deren Aeltern ich von Jugend auf in Dienst gewesen, nach längerer heimlicher Abwesenheit von Bonn zu mir kam und auch ein kleines, kaum einjähriges Kind, ein Mädchen, mitbrachte, welches sie für ihr eigenes erklärte und Sophie nannte.

Sie bat mich vor allen Dingen um Verschwiegenheit und befragte mich nach dem Schicksal der Aeltern, aus deren Dienst ich bereits vor Jahresfrist geschieden war, um meine sauer erworbenen Spargroschen mit Ruhe zu verzehren.

Ich konnte ihr nicht viel Tröstliches sagen. Die Mutter hatte sich in's Grab gegrämt und der Vater war binnen Kurzem ihr gefolgt. Das Wenige, was sie besessen, war entfernten Verwandten zugefallen, da der in seinem Schmerze unbeugsame Vater erklärte, eine Tochter nicht mehr zu haben.

Dennoch hatte ihre Mutter mich bei ihrem Scheiden, wo ich um sie war, heimlich an's Bett gerufen, mir eine kleine Baarsumme in die Hand gedrückt und mir gesagt: „Für mein unglückliches Kind. Wenn sie jemals wiederkehrt und anderwärts das Glück nicht gefunden hat, was sie draußen in der großen Welt suchte, so weise sie nicht von Deiner Schwelle, Johanna, sondern diene fortan bis an Dein Lebensende ihr so treu, wie Du mir gedienst hast. Sage ihr, daß ich ihr vergeben habe und sie mit meinem letzten Athemzuge segnete.“

Sophie kehrte also zurück und als Mutter eines Kindes, das auf den Namen Wanya in Paris gekauft war, wie der beiliegende, in Paris ausgestellte Kaufschein besagt. Ich weiß zwar nicht, was er enthält,